

Bezugspreis:

Wöchentlich 70 Pfennig, monatlich 2.- Reichsmark...

Der „Vorwärts“ mit der Sonntagsbeilage „Volk und Welt“...

Telegramm-Adresse: „Sozialdemokrat Berlin“

Vorwärts

Berliner Volksblatt

Zentralorgan der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands

Redaktion und Verlag: Berlin SW. 68, Lindenstraße 3

Sonnabend, den 17. April 1926

Vorwärts-Verlag G. m. b. H., Berlin SW. 68, Lindenstr. 3

Regierungsparteien und Fürstenfrage
Wo bleibt das Enteignungsgesetz? — Einigung über das neueste Kompromiß.

Die Regierungsparteien haben am Freitag in Gegenwart des Reichstanzlers ihre Verhandlungen über das Fürstenabfindungskompromiß beendet...

Diese Hoffnung ist trügerisch. Der Kompromißentwurf ist der Öffentlichkeit in seinem Wortlaut bisher nicht übergeben...

Ein endgültiges Urteil über den neuen Entwurf, der von der Regierung als verfassungsänderndes Gesetz betrachtet wird...

Dieser mangelnde Wille kommt auch in der Behandlung des Volksbegehrensgesetzes zum Ausdruck.

Der Inhalt des neuesten Kompromisses.

Ueber den Inhalt des neuen Entwurfes für die Fürstenabfindung erzählt der Sozialdemokratische Pressedienst folgenden: Als Staatseigentum gilt, was das Fürstenhaus oder seine Mit-

glieder erworben haben: a) auf Grund von Handlungen, die sie nur kraft ihrer staatsrechtlichen Stellung vornehmen konnten...

Als Privateigentum des Fürstenhauses oder seiner Mitglieder gilt, was sie auf Grund eines privatrechtlichen Titels erworben haben...

Im § 6 wird bestimmt, daß eine Auseinandersetzung, die nach der Staatsumwälzung zwischen dem Lande und einzelnen Mitgliedern des vormals regierenden Fürstenhauses...

In dem bisherigen § 8 des neuen Entwurfes wurde gefaßt, daß Witwenrenten, Kronwidowrenten und Renten ähnlicher Art entschädigungslos fortfallen.

Diese Bestimmung ist für die Abfindung des Hohenzollernhauses von besonderer Bedeutung. Ein Teil der Kronwidowrenten stellt einen Entgelt dar für den seinerzeit dem Staate überlassenen Domänenbesitz.

Die englische Bergbaukrise.

Der Bericht der englischen Kohlenkommission.

Von Heinrich Pöfller.

Nachdem im Sommer des vergangenen Jahres die bekannte Vereinbarung für den englischen Bergbau abgeschlossen war, gab es in Deutschland Leute, die von einem großen Sieg der englischen Bergarbeiter redeten.

Von der Bergarbeiter-Internationale aus gesehen, war die in England getroffene Vereinbarung vom Uebel.

Die staatliche Unterstützung der englischen Kohlenindustrie hat eine vorübergehende Entlastung gebracht, weil ihre Abzugsgrenze zurückverlegt wurde in Gebiete, die allmählich in den Bereich des deutschen Exporthandels fielen.

Hier sind die internationalen Rückwirkungen der englischen Staatssubventionen klar herausgearbeitet. Der Bergbau und die Bergarbeiter der Kohle gewinnenden Staaten, die mit England auf den internationalen Absatzplätzen zusammentreffen, müssen sie so empfinden.

Neben der Gewährung von Staatszuschüssen sah diese Regelung die Bildung einer Kommission vor, welche die Lage des Bergbaus prüfen und Vorschläge für seine Sanierung machen sollte.

Mussolini „braucht Land“.

Und läßt Truppen an der Somali-Küste landen!

Der italienische Diktator verabschiedete sich am Donnerstag vor seiner Abfahrt von Tripolis mit einer Rede, in der er zum Schluß sagte: „Wir brauchen Land, weil wir kinderreich sind und kinderreich sein wollen.“

Inzwischen hat die Tripolis-Aktion bereits ihre praktische Auswirkung erfahren. Aus Rom wird gemeldet, daß eine Abteilung italienischer Truppen an Bord eines Transportdampfers unter dem Schutz eines Kreuzers von Mogadischu (Italienisch-Süd-Somaliland) abgegangen und im Gebiet von Rogal (nördliche Zone des Somalilandes) gelandet ist.

Deutschland und Polen.

Wie sind die Vertragsaussichten?

Einer Meldung aus Warschau zufolge hat die polnische Regierung ihrem Berliner Botschaften ein Memorandum über die Liquidationsfrage und die Handelsvertragsverhandlungen zur Uebergabe an den deutschen Außenminister zugesandt.

Ob dieser Schritt der polnischen Regierung in Berlin Ausichten auf einen besseren Verlauf der Verhandlungen eröffnet, kann im Augenblick nicht beurteilt werden, zumal die polnische Vertretung in Berlin über den Inhalt des Memorandums bis jetzt nichts mitteilt.

Der Ueberfall auf Vandervelde.

Offizielle Beschönigung.

Brüssel, 16. April. (Belg. Tel.-Ag.) Der Zwischenfall von vorgestern abend, bei dem Minister Vandervelde von Teilnehmern einer nationalistischen Versammlung schwer belästigt sein soll (?), hat nur ganz geringfügige Bedeutung.

Schüsse in die Wohnung Anseles.

Genf, 16. April. (Eigener Drahtbericht.) Ein Bäckermeister feuerte kurz vor Mitternacht drei Schüsse durch die Fenster der Wohnung des sozialistischen Eisenbahnarbeiters Anseles.

Eine internationale Tagkonferenz beginnt am 12. Mai in Genf. Ihre Aufgabe ist die Wäderung der europäischen Tagelöhner, vor allem die allgemeine Aufhebung der Wisa.

Table with 6 columns: Schilling, £, etc. and rows for Scotland, Northumberland, Durham, etc.

Für eine Reihe anderer Bezirke ist die Höhe des Staatszuschusses nicht angegeben, so daß es zwecklos ist, sie zu ver-

zeichnen. Die Bergbauunternehmer haben vor der Kommission erklärt, daß die Berufswirtschaft nur beseitigt werden könne, wenn die Bergleute eine Stundelänger wie bisher arbeiteten und die Löhne gleichblieben, sich also trotz der Mehrarbeit nicht erhöhen würden.

In diesem Zusammenhang eine Bemerkung zur Dauer der Arbeitszeit im englischen Bergbau. In allen Aufsätzen, auch in solchen die aus England kommen, ist die Rede von der Siebenstundenschicht. Daraus wird in Deutschland gefolgert, daß der englische Bergarbeiter nur 7 Stunden unter Tage sei. Das ist unrichtig. In die Siebenstundenschicht in England ist die Ein- und Ausfahrt und die Wegstrecken, welche die Bergleute vom Schachte zu den Arbeitsplätzen und umgekehrt zurücklegen müssen, nicht inbegriffen. Die englischen Bergarbeiter müssen 7 Stunden vor Ort sein. In einem Bericht, den der englische Bergarbeiterverband dem internationalen Bergarbeiterkongreß, der 1924 in Prag stattfand, vorlegte, wurde mitgeteilt, daß die Arbeitszeit einschl. Ein- und Ausfahrt und der in der Grube zurückgelegten Wege 7 Stunden 42 Minuten betrage. In Deutschland sind die unterirdischen An- und Abmarschwege, die oft sehr lang sind, und die Ein- und Ausfahrt in die Arbeitszeit einbegriffen. Das ist auch unbedingt richtig, denn die Bergleute befinden sich, solange sie den Förderkorb über Tage am Ende ihrer Schicht nicht verlassen haben, in der Gefahrenzone des Bergbaus.

Rum zurück zum Bericht. In ihm werden die Vorschläge der Unternehmer abgelehnt, aber auch die der Arbeiter, welche die Verstaatlichung des Bergbaus gefordert hatten, um die Mängel der Betriebsführung und Organisation zu beseitigen. Es wird gesagt, daß jede der beiden Ansichten nur halbe Wahrheiten darstellten und durch die Verstaatlichung Rechtfertigungen nicht verbütet werden könnten. Um diese Maßnahme wird man natürlich in keinem Fall herumkommen. Bei wesentlich verminderter Nachfrage des Auslandes und bei gleichgebliebenem heimischen Kohlenbedarf, trotz Bevölkerungszunahme und industriellem Fortschritt, ist die Zahl der im Kohlenbergbau Englands beschäftigten Arbeiter von 1 048 000 Mann im Durchschnitt der Jahre 1909 bis 1913 auf 1 156 000 Mann in 1925 oder um mehr als 10 Proz. gestiegen. Der Bericht stellt fest, daß die Auslandsnachfrage in 1925 eine Abnahme von 22 Proz. gegenüber 1913 aufzuweisen hat. Das Mißverhältnis dauernd mit Subventionen auszugleichen ist undenkbar.

Vorgeschlagen wird weiter, das Grundbesitzverhältnis auf die unter ihren Ländereien gelegenen Mineralien aufzuheben. Hierfür sollen vom Staat 100 Millionen Pfund Sterling — zwei Milliarden Mark aufgewandt werden. Die Zusammenfassung kleiner Bergwerke soll betrieben, notfalls durch zwangsweise Fusionen herbeigeführt werden. Dann soll der Staat durch die Herausgabe von Aktien eine Gewinnbeteiligung der Bergarbeiter garantieren und sie so am Wohl-ergehen des Bergbaus interessieren. Ein Schlaglicht wirft die Empfehlung der Kommission auf die hygienischen Verhältnisse im englischen Bergbau, nämlich, daß auf allen freien Badegelegenheiten für die Bergarbeiter geschaffen werden sollen. Diese Forderung wäre im deutschen Steinkohlenbergbau undenkbar, denn schon seit Jahrzehnten bestehen Badeeinrichtungen. Ein deutscher Bergmann wäre mit Recht tief unglücklich, wenn er sich nach vollendeter Schicht nicht baden, um sich vom Schmutz und Schweiß zu reinigen, und umfressen könnte. Weiter wird empfohlen, die 1924 festgesetzten Minimallöhne zu revidieren, weil sie damals, als das Ruhrgebiet noch nicht in voller Förderung war, auf einen Stand außerordentlicher Hochkonjunktur gebracht worden seien. Ueberhaupt war, wie der Bericht feststellt, die Ruhrbefreiung für den Bergbau in Großbritannien von großem Vorteil. Es wurden neue Gruben in Betrieb genommen und andere, die sonst stillgelegt worden wären, in Förderung gehalten, weil die Gewinne hoch waren.

Die wesentlichsten Empfehlungen der englischen Kohlen-

Kommission sind damit wiedergegeben worden. Einige werden von der Regierung und den Parteien angenommen und auch durchgeführt werden. In dem Punkt, der die Bergarbeiter anderer Länder am meisten interessiert, an den Subventionen, scheint man noch nicht rühren zu wollen, weil man glaubt, sonst nicht aus der Krise herauszukommen. Wenn sie über den 1. Mai hinausgezögert werden, was höchst wahrscheinlich ist, dann ist noch nicht zu übersehen, mit welchen Mitteln man sich in anderen Ländern gegen das englische Kohlendumping zur Wehr setzen wird.

## Die Bergarbeiterinternationale solidarisch.

### Bis zum Solidaritätsstreik mit den englischen Bergarbeitern.

Brüssel, 16. April. (Eigener Drahtbericht.) Die englischen Bergarbeiterführer Smith und Cook haben am Freitag dem internationalen Bergarbeiterkomitee in Brüssel eine ausführliche Darstellung der Verhandlungen gegeben, die in den letzten Tagen zwischen den Unternehmern, den Vertretern des englischen Bergarbeiterverbandes und dem Ministerpräsidenten Baldwin stattgefunden haben. Die Schlussfolgerung ihrer Darlegungen war, daß die Unternehmer auf den Kampf hinarbeiten, indem sie sich der unüberwindlichen Forderung der Arbeiter, nämlich der Reichsregelung und nicht der Bezirksregelung der Tarifverträge, widersetzen. Wenn auch nicht alle Hoffnung auf eine friedliche Lösung ausgegeben sei und die Verhandlungen nächste Woche weitergehen, so sei doch mit der Möglichkeit eines allgemeinen Kampfes im Bergbau zum 1. Mai unbedingt zu rechnen.

Dem Bericht der englischen Delegierten folgte eine ausführliche Ansprache, an der die Delegierten der meisten Länder teilnahmen. Alle waren darin einig, daß den englischen Bergarbeitern im Falle eines Kampfes welche Unterstützung geboten werden müsse. Eine Diskussion entspann sich auch über die internationale Wirkung des englischen Systems der Staatszuschüsse an die Kohlenindustrie. Schließlich wurde folgende Entschliessung einstimmig angenommen:

„Die internationale Kohlenkrise führt in wachsendem Umfange zu schweren sozialen Konflikten in den Bergbau treibenden Ländern. Eine Erleichterung der Lage kann nur durch internationale Regelung der Produktion und Verteilung der Kohle gefunden werden. Das internationale Komitee erklärt sich für volle Unterstützung der britischen Bergarbeiter im Kampf gegen längere Arbeitszeit, Lohnverknüpfung und Bruch des Reichstarfs und ist bereit, im Bedarfsfalle die nötigen Maßnahmen zu treffen, um die Einfuhr von Kohle nach Großbritannien zu verhindern.“

Für den Fall, daß diese Maßnahmen nach Prüfung der zuständigen Landesverbände einen internationalen Streik einschließen sollten, kommt das internationale Komitee überein, jede Landesorganisation zu verpflichten, den Streik nicht eher zu beenden, bevor nicht in allen im Kampfe stehenden Ländern eine gesunde Grundlage für die Wiederaufnahme der Arbeit gefunden ist. Das internationale Exekutivkomitee gilt im Falle eines internationalen Streiks als Streikführer, dessen Anweisungen für alle Länder bindend sind.“

Ferner wurde beschlossen, das internationale Komitee unverzüglich, am liebsten nach London, wieder einzuberufen, falls die Lage in England dies erfordert.

London, 16. April. (W.B.) Ministerpräsident Baldwin hat sich wegen der Krise im Kohlenbergbau, die in politischen Kreisen als ernst, wenn auch nicht als hoffnungslos angesehen wird, heute nach Windsor zum König begeben.

## Dr. Külz stellvertretender Wehrminister.

### Weil Gessler in Urlaub ist.

Der Reichspräsident hat, wie der „Demokratische Zeitungsdienst“ erklärt, den Reichsminister des Innern Dr. Külz bis auf weiteres mit der Wahrnehmung der Geschäfte des Reichswehrministers beauftragt.

## Gessler's „Geheimdienst“.

### Kompagniegeschäft Gessler-Schiele.

Die Veröffentlichung des Gessler'schen „Geheim-schreibens“ über den Senatspräsidenten Dr. Freymuth hat erfreulicherweise auch dem Teil des republikanischen Deutschland, der bisher den Reichswehrminister für einen mit Solidaritätsgefühl für die republikanischen Parteien begabten Mann gehalten hat, die Augen geöffnet. Der Fall Freymuth war freilich nicht der einzige seiner Art. Schon früher hat Gessler ähnliche Urteilsurteile gegen sozialdemokratische Beamte losgelassen.

Einer der uns zur Kenntnis gelangten Fälle ist durch die Veröffentlichung der sächsischen Staatskanzlei vom 27. April 1925 der Amtsverschwiegenheit entzogen worden, nämlich der Versuch Gessler's, mit Hilfe des deutschen Reichsinnenministers Schiele die Dienstentlassung des sächsischen Polizeiobersten Schüßinger im Jahre 1923 herbeizuführen.

Dr. Gessler hatte sich über einen der Auffäge des Genossen Schüßinger über die Reform des Reichswehrministeriums und die Unterstellung der verschiedenen „Ämter“ (unter Ausschaltung der allmächtigen „Heeresleitung“) direkt unter den Minister berätig getroffen gefühlt, daß er unter dem Schutz seiner Amtsstellung, die ihn in Anbetracht des § 193 StrGB. (Wahrung berechtigter Interessen) jeder Strafverfolgung entzog, gegen Schüßinger den Vorwurf des Landesverrats erhob und mit Hilfe seines deutschen Reichsinnensministers einen Druck im Sinne der Dienstentlassung auf die sächsische Staatsregierung auszuüben versuchte.

Das Schreiben lautete:

Reichswehrministerium. Berlin, B 10, 12. 1. 25.  
Nr. 17/25 T 1 III pers.

An das Reichsministerium des Innern.  
Schüßinger hat scharfe, an Landesverrat grenzende Angriffe gegen die Reichsregierung erhoben. . . Diese Handlungswiese ist mit der Ehre eines jeden deutschen Staatsbürgers unvereinbar, geschweige denn mit der Würde eines Beamten von dem hohen Rang eines Polizeiobersten.

Im Interesse der Staatsautorität und des Ansehens des Beamtenums erscheint mir ein solches Vorgehen unzulässig.

Dr. Gessler.  
Reichsministerium des Innern. Berlin, 29. 1. 25.  
P. 228.

Weitergeleitet an die sächsische Staatsregierung.  
Mitteltung erbeiten, ob Schüßinger aus dem Etat der Schutzpolizei beurlaubt wird. In diesem Fall verweise ich auf das zwischen Reich und Ländern getroffene „Abkommen“, wonach die Länder geeignete Maßnahmen dahin zu treffen haben, daß der unpolitische Charakter der Schutzpolizei als Ganzes wie auch des unpolitischen Verhalten des einzelnen Beamten unbedingt gewährleistet ist.

Schiele.  
Herr Gessler verbündet sich mit einem deutschen Reichsinnensministerkollegen, um einen ihm unangenehmen republikanischen Polizeioffizier und völlig unbescholtenen Staatsbürger von Amte wegen Landesverrats zu infamieren und auf die Straße zu setzen! Herr Schiele aber tut noch ein Uebriges. Schiele hebt den Finger und droht: Entweder ihr partei oder wir sperren auch die Beiträge für eure Schutzpolizei! Anders wenigstens ist der Satz über das Abkommen nicht zu deuten. Denn daß ein Beamter das Recht der freien Meinungsäußerung in Wort und Schrift hat, das wird doch gerade von deutschen Reichsinnensministern immer wieder angeführt, wenn es der Demokrat Gessler auch zeitweilig vergessen hat.

Sonderbare Grenzaffäre. Die lettische Grenzwehr verhaftete einen Russen in der Uniform der Roten Armee und mit voller Bewaffnung, der aber die Gründe seines Erscheinens auf lettischem Gebiet keine Auskunft gab. Er wies sich nach dem ihm vorgelegten Dokumenten als der Chef der lettischen Grenzwehren Sowjetgrenzwehr, Katushinow.

## Hygienische Volksbelehrung!

### Der Zweck der Reichsgesundheitswoche.

Von Stabsarzt Alfred Korach, Berlin.

Sehr viele Krankheiten sind vermeidbar. Man kann ihnen entgegen, wenn man sich vor ihnen schützt, wenn man sie so frühzeitig wie möglich erkennt. Um die ersten Krankheitszeichen zu verstehen und von vornherein Fehler bei der Krankheitsentwicklung zu unterlassen, muß man aber in diesen Dingen einigermaßen gute Bescheid wissen.

Wenn z. B. eine etwa 40jährige Frau Unterleibsblutungen bekommt, so ist es nicht gefahrlos, daß sie von einem Krebsleiden befallen ist. Es besteht aber die Möglichkeit, und man muß verlangen, daß die Kranke sofort nach Beobachtung der ersten Anzeichen zwecks genauer Untersuchung sich zu einem Arzte begibt. Wartet sie 1, 2 oder 3 Monate, so kann das möglicherweise vorhandene Krebsleiden, das vorher noch restlos hätte beseitigt werden können, inzwischen zu einer unheilbaren Krankheit ausgeartet sein. Wie in einer Familie ein Kind lieberst krank, so besteht immer ein gewisser Verdacht auf eine ansteckende Krankheit. Seht die Behandlung frühzeitig ein und wird, — falls notwendig — das Kind so schnell wie möglich in das Krankenhaus gebracht, so ist die Erkrankungsgefahr für die anderen in der Familie vorhandenen Kinder viel geringer. Kümmert man sich aber zu Beginn der Erkrankung nicht ernst genug um den kleinen Patienten, sorgt man nicht von vornherein für Desinfektions- und Absonderungsmaßnahmen, so wird die Seuche weiter um sich greifen und bei den anderen, vorher nicht befallenen Kindern sich einnisten. Zieht sich jemand eine Fingerverletzung zu, die nicht heilen will, vielmehr eine Entzündung der Umgebung hervorruft, so wird der Patient in vielen Fällen mit seiner Annahme recht haben, daß seine Erkrankung wieder verschwinden wird, ohne daß allzu viele Behandlungsmahnahmen angewandt werden. Aber nicht immer behält er recht; oft entsteht aus einer gar nicht so böse aussehenden kleinen Verletzung ganz schnell eine schwere Erkrankung. Es zeigen sich bei Beginn von Blutergüssen an dem Arm lange rote Streifen unter der Haut; wird auch dieses wichtige Krankheitszeichen übersehen oder nicht genügend gewürdigt, wird nicht schnell eingegriffen, dann kann es zu einer schweren Form der Blutergussung und unter Umständen zu dem Verlust eines Gliedes oder gar des Lebens kommen.

Wie leben der Mensch, der Krankheitsursache und Krankheitszeichen kennt, vermag sich selbst außerordentlich viel zu nützen. Medizinische Kenntnisse helfen das Leben verlängern und gesünder gestalten. Es tut aber wirklich dringend not, medizinisches Wissen der Bevölkerung zugänglich zu machen, und hierzu liegt auch der besondere Wert der Reichsgesundheitswoche; denn auf den Schulen hat die letzte lebende Generation von medizinischen Dingen außerordentlich wenig gelernt. Leider ist auch heute noch in fast allen Schulen, insbesondere auch auf den höheren Schulen, nicht in genügendem Umfange dafür gesorgt, daß die heranwachsende Schülerklasse auf dem Gebiete der Gesundheitslehre sich ausgiebige Kenntnisse aneignet. Alle möglichen Fächer, die vielfach später im Leben, im Kampf ums Dasein von

gar nicht großer Bedeutung sind, füllen den Stundenplan aus. Vom Bau und Leben des menschlichen Körpers und von einer hygienischen Lebensführung hören die Schulkinder aber noch recht wenig. Das muß anders werden! In einer späteren Zeit, in der Menschen leben, die schon auf der Schule auf diesem so wichtigen Gebiete viele Kenntnisse gesammelt haben, wird man vielleicht in einer Gesundheitswoche mancherlei, was man heute vorträgt, nicht mehr zu sagen brauchen. Heutzutage gilt es, nicht müde zu werden, weiten Volksschulen medizinisch-hygienisches Wissen zu vermitteln und eine hygienische Lebensführung zu predigen. Nicht nur allein den Kindern in der Schule, sondern auch den Erwachsenen in öffentlichen Versammlungen und bei anderen Werbeveranstaltungen! Die Reichsgesundheitswoche bietet hierzu genügend Gelegenheit: eine großzügige Propaganda in Wort und Schrift, mit Hilfe von Kino, Radio und Theateraufführungen soll dem guten Werte zu vollem Gelingen verhelfen.

Von neuartigen Darbietungen anlässlich der Reichsgesundheitswoche seien besonders zwei hervorgehoben: ein ausgezeichnete Film „Falsche Scham“, den Dr. Thomalla verfasst hat und der sich vorzüglich zur Aufklärung über sexuelle Fragen und Geschlechtskrankheiten eignet; sowie ferner die möglichst-hygienischen Märchen von Dr. Rosbacher, die vielen von der Berliner Funkstunde her bereits bekannt und jetzt unter dem Titel „Unser Doktor erzählt Märchen“ erschienen sind. Sie wenden sich an die Kinder im Spielalter und sollen diesen keinen Grundbegriffen bereits die einfachsten hygienischen Lebensregeln beibringen.

Die diesjährige Reichsgesundheitswoche wird nicht die einzige bleiben. Man darf wohl sagen, sie wird die erste einer langen Reihe von Reichsgesundheitswochen sein, die zu ständigen Veranstaltungen werden dürfen, — zum Wohle der Bevölkerung und mit dem besonderen Ziele, die Bedeutung der Gesundheit für alle Schichten des Volkes immer eindringlicher darzustellen.

Chinesische Kunst und japanische Kunst. In der zweiten ordentlichen Versammlung der Gesellschaft für Ostasiatische Kunst sprach Professor Ernst Grothe aus Freiburg i. B. über chinesische Kunst und japanische Kunst. Der Kunstgeschmack in Europa hat sich bald der einen, bald der anderen zugewendet. Im 18. Jahrhundert kultivierte man der chinesischen Kunst oder vielmehr dem, was man damals unter „chinesischer Kunst“ verstand. Als man dann gegen Ende des 19. Jahrhunderts die japanische Kunst entdeckte, entsprach sie in Ausbruch und Einnahme so stark dem damaligen naturhistorischen und impressionistischen Geschmack, daß die Mode sich ihr sofort zuwandte. Heute dagegen ist man wieder geneigt, japanische Kunst zugunsten chinesischer zurückzusetzen und sie nur für eine Nachahmung seiner zu halten. Ueberaus eindrucksvoll zeigte Professor Grothe in Wort und Bild, einen wie großen Fehler man damit begeht. Ohne Frage ist die chinesische Kunst die Beherrschterin der japanischen gewesen, die von ihr Material, Technik, bisweilen auch die Stoffe übernommen hat; aber die Schülerin ist keineswegs eine bloße Nachahmerin geworden. Das ganz anders veranlagte japanische Volk, das im Gegenlag zum chinesischen Völkchen veranschaulicht, ja, fast der Farblosigkeit kultiviert, hat großer architektonischer Gebäude herrliche Miniaturen bezogen, konnte zu

einer bloßen Nachahmung jener fremdartigen künstlerischen Ausdrucksformen gar nicht kommen. Bei japanischen Kunstwerken ist in den wichtigsten Teilen eine handwerksmäßig wie künstlerisch vollendete Durchbildung angestrebt, während bei chinesischen in der Hauptsache die Gesamtwirkung des Wertes beachtet ist. Das mühe zu einer ganz anderen künstlerischen Entwicklung führen. An im Lichtbild angezeigten Bildern, Skulpturen und Keramiken, die jeweils ein chinesisches neben ein etwa zur gleichen Zeit entstandenes japanisches Werk stellen, machte Professor Grothe das der Versammlung sichtbar. Wenn man freilich den Fehler begeht, neben die farblich wie in der Imitationführung zwar überaus geschmackvollen, aber künstlerisch nicht eben bedeutenden japanischen Werke der Gegenwart die hochstehenden Aquarelle der chinesischen Genossen zu stellen, so kann man allerdings zu dem Fehlschluss kommen, daß die japanische Kunst der chinesischen überlegen sei, obwohl sie lediglich ihre gleichwertige Schwester ist. — Professor William Cohen demonstrierte dann noch eine indische Skulptur aus Berliner Privatbesitz, die einem Tempelriesen entstammt. Mit Mitteilungen über die neueste Fachliteratur schloß die Versammlung. Les.

Eine deutsche Expedition in Santorin. Eine deutsche Expedition ist zurzeit auf der Inselgruppe Santorin tätig, wo im vorläufigen Jahre vulkanische Ausbrüche eingeleitet haben. Der Leiter der deutschen Expedition ist Professor Dr. Red von der Berliner Universität. Es handelt sich um jene berühmte Inselgruppe im Südteil des Ägäischen Meeres, die den riesigen Rest eines Vulkanes bildet; wahrscheinlich schon in vorchristlicher Zeit ist der Mittelteil dieses Vulkanes ins Meer gesunken, und die heutigen Inseln Thera, Therasia und Aspronisi sind mit einem Durchmesser von etwa zwölf Kilometern den verbleibenden Ring. Im Mittelteil ist, wie Dr. Ernst Hermann in den „Naturwissenschaften“ berichtet, bei den letzten Ausbrüchen die Insel Nea Kaimeni unter gewaltigen Explosionen aus dem Meere getaucht. Diesmal hat der neue Vulkan drei Lavaströme geleistet. Die fließende Lava gelang unsichtbar ins Meer. Durch die große Hitze wird das Meerwasser zum Sieden gebracht, und man beobachtet oft mehrere hundert Meter weit von der Küste das Aufsteigen von Wasserdampf. Die Dampfwolken schließen miturchbarem Geräusch hoch, und darüber hinaus fliegen die glühenden Steine; der herunterprasselnde Steinregen bedeckt mit Tausenden und über Tausenden von glühenden Flecken den Boden, und eher er verfliehet, fällt nach zwei bis drei Minuten schon der nächste Steinhaufen. Defensoren tauchen blaue Stieblammen auf und die Temperaturmessungen konnten bei neubeherrschter Grad Celsius festgestellt. Dieser siebente Ausbruch, den der Vulkan in geschichtlicher Zeit tut, scheint nun wieder abzuhäuten, wie die Beobachtungen von Professor Red seit Mitte November ergeben.

In der Sibirischen Oper tritt heute, Sonnabend, Wergander Kipnis nach seinem Amerika-Urlaub wieder auf. Er singt den Baland im „Altenbrennender“. Im anderen Hauptrollen sind beidseitig die Damen Selander und Waidlberger sowie die Herren Dr. Schipper, Herron und Weller. Spielleitung: Dr. Paul, musikalische Leitung: Kapellmeister Reut. Die nächste Wiederholung des „Barbier von Seville“ in der erfolgreichen Reinszenierung kann aus technischen Gründen erst am Donnerstag, den 22. April 1926, in der Reinszenierung erfolgen.

# Der Justizskandal vor dem Landtag.

## Genosse Ruttner im Hauptauschuss über die Justiz.

Bei der Beratung des preussischen Justizhaushalts, mit der der Hauptauschuss des Landtags am Freitag begann, teilte der Justizminister Dr. Am Jahnhoff mit, daß die Aufwertungsfragen grundsätzlich als Eilfragen behandelt werden, insbesondere dann, wenn von der Bereinigung des Grundbuchs ein weiterer Kredit abhängig sei. Die Zahl der Aufwertungsfragen belaufe sich auf 2 1/2 Millionen, davon seien erst 8 Proz. erledigt. Es gelte alles, um möglichst viel neue Kräfte heranzuziehen. Gegen die vom Staatsrat angeregte Erhöhung der Altersgrenze von 65 auf 68 Jahre habe er starke Bedenken, obwohl er sich seinerzeit gegen die Herabsetzung ausgesprochen habe. Bei den Berichten fehle es an genügend Räumlichkeiten und vor allem an tüchtigen Bureaubeamten.

Zu den Memorandoprozessen bemerkte der Minister, daß der Ausschluß der Öffentlichkeit nicht am Plage gewesen sei. Die Richtigkeit der Vermutung des preussischen Ministerpräsidenten aber, daß die Öffentlichkeit absichtlich ausgeschlossen worden sei, habe nicht erwiesen werden können. Es bestünde kein Grund zu irgendeinem Vorgehen gegen die in den Memorandoprozessen tätig gewesen Richter.

Genosse Ruttner sprach nach einem kurzen Hinweis auf die grotesken Zustände in der Justiz Thüringens, wie sie neuerdings durch den Fall Borch beleuchtet worden seien, eingehend die Staatsanwaltschaftskandale im Fall Ruchmann-Pelzer. Das Verhalten von Staatsanwälten, die Aktien dadurch, daß sie dieselben wie zufällig liegen lassen, ausliefern, spricht Bände. Ebenso die enge Verbindung der Staatsanwaltschaft mit der deutschnationalen Presse. Das persönliche Auftreten Ruchmanns vor Gericht entsprach seinem Auftreten vor dem Untersuchungsausschuss. Dort stellte Ruchmann die fähige Behauptung auf, ihm sei schon nach kurzem Vernehmen klar gewesen, daß Hölle einer der größten Verbrecher der Kriminalgeschichte sei. Man könne diesen Ansinn psychologisch nur so erklären, daß Ruchmann sich selbst für den größten Staatsanwalt halte, der je da war; ein so großer Staatsanwalt könne dann natürlich nur mit Kriminalfällen erster Ordnung beschäftigt werden. Die ungeheuerliche Beschimpfung Hölles wird im übrigen sicherlich von allen Mitgliedern des Hölle-Ausschusses, unbeschadet der Partei, mit Entrüstung zurückgewiesen werden. Die Art, wie Ruchmann sich fortgesetzt seiner Verlogenheit auch noch rühmte, kennzeichnet das moralische Niveau dieses Mannes.

Genosse Ruttner behandelte dann den Fall des Amtsgerichtsrats Balkert-Wernigerode und des Amtsrichters Springer-Galtrich. Wernigers als jährliche Bismarck-Reden stellen den Gipfelpunkt in der Beschimpfung der Republik dar. In den Urteilen Wernigers kommt sein Haß gegen die neue Staatsform hemmungslos zum Ausdruck. Mit einem Wort streifte dann Ruttner noch den Memorandoprozess Bannier und den Kottbuser Landfriedensbruchprozeß. Er kritisierte den Druck, der auf die verurteilten Angeklagten des Memorandoprozesses ausgeübt wurde, als sie ihre rechtsstehenden Annahmen mit linksstehenden vertauschen wollten. Im Kottbuser Prozeß sei man in geradezu widerwärtiger Weise gegen die Reichsabgeordnete vorgegangen; diese seien partiell angeklagt worden, während man die mitwirkenden Stahlhelmsleute als Zeugen habe schwören lassen.

Nach einem Hinweis auf die wenig vornehme Art des preussischen Richtervereins, der mit dem Ausschluß der Mitglieder des republikanischen Richterbundes seine antikrepublikanische Gesinnung zum Ausdruck bringe, schloß Genosse Ruttner, indem er die Forderungen des Allen Treu für eine gerechte Rechtspflege in Erinnerung brachte. Der Herr der Rechtsparteien und ihres Erkennens in der Justiz verlangte erstens, daß alle Prozesse schnell und geordnet werden, zweitens, daß der Name der Gerechtigkeit durch Ungerechtigkeiten nicht profaniert werde und drittens, daß mit einer Egalität gegen alle Angeklagten, ob Prinz oder Bauer, verfahren werde. Sehr schöne Forderungen, betonte Ruttner, nur fürchten wir, daß sie wie ehedem, so auch in unserer Zeit ohne Konsequenzen bleiben.

Weiterberatung. Sonnabend.

In den Beratungen des Ausschusses hatte der deutsch-nationale Redner versucht, den Justizminister Am Jahnhoff gegen die Hamburger Rede des Ministerpräsidenten Otto Braun scharf zu machen. Die Folge war die Erklärung Am Jahnhoffs, daß die Vermutung des preussischen Ministerpräsidenten, daß die Öffentlichkeit in den Memorandoprozessen absichtlich ausgeschlossen worden wäre, nicht erwiesen sei.

Diese Erklärung Am Jahnhoffs benutzte die „Deutsche Tageszeitung“ zu folgendem unglaublichen Angriff auf den preussischen Ministerpräsidenten:

„An diese letzte Feststellung in ihrer ganzen Bedeutung würdigen zu können, muß man sich erinnern, daß Braun seinerzeit in einer nachträglichen Erklärung zu seiner Hamburger Rede deren schroffe Verurteilung des Richterstandes noch unterstrichen hatte. Wenn der eigene Fachministerkollege jetzt erklärt, den Richtern sei nichts vorzuwerfen, so bezichtigt er damit den Ministerpräsidenten faktisch der verheimlichten Beleidigung des Richterstandes. Wird dieser nun auch weiterhin zu einer detaillierten Behandlung durch den Herrn Braun schweigen?“

Die Absicht der „Deutschen Tageszeitung“, den preussischen Ministerpräsidenten gedeckt hinter dem Rücken des Justizministers zu beleidigen, ist offensichtlich. Trotzdem wird der preussische Justizminister öffentlich den Sinn seiner Darlegungen im Hauptauschuss klarlegen müssen, nachdem ihnen eine derartige Auslegung in der deutschnationalen Presse gegeben wird.

## Der wahre Tendenzstaatsanwalt.

### Plädoyer des Generalstaatsanwalts im Ammus-Prozeß.

Chemnitz, 16. April. (Eigener Drahtbericht.) Nach der Mittagspause erhielt der Generalstaatsanwalt Dr. Weber das Wort zu seinem Plädoyer. Es sei zum Glück keine allfällige Erscheinung, daß man einen Staatsanwalt auf der Anklagebank sehe, der

ein fettes und schmerzliches Verbrechen

begangen habe. Das Auffehen, das dieser Prozeß in der Öffentlichkeit erregt habe, sei aber vor allem darauf zurückzuführen, daß ein gewisser Teil der Presse ihm eine politische Tendenz untergeschleibe. Seit Wochen heiße es in dieser Presse: Ein Gewaltakt der Justiz, ein republikanischer Staatsanwalt soll bestraft werden usw. Wenn in der Öffentlichkeit behauptet würde, dieser Prozeß gegen den Oberstaatsanwalt Ammus habe einen politischen Hintergrund, so sei das nicht wahr. Nicht der Oberstaatsanwalt, sondern der Freiburger Staatsanwalt, der in erster Linie Beamter war, stehe auf der Anklagebank. Der Angeklagte habe zur Begründung seiner Vorwürfe nichts Wesentliches angeben können. Im übrigen könne es ganz gleichgültig sein,

# Deutschland / Rußland / Frankreich.

## Der Eindruck der deutsch-russischen Verhandlungen in Paris.

Der Vertreter des „Soz. Pressedienstes“ in Paris erhält von besonders gutinformierter französischer Seite folgende Erklärungen über den Eindruck, den die Verhandlungen über die Möglichkeit eines deutsch-russischen Abkommens in Frankreich gemacht hat:

Die öffentliche Meinung Frankreichs und die aktiven politischen Kreise, die ursprünglich den vor allem aus London eintreffenden Meldungen über den angeblich bevorstehenden Abschluß eines neuen deutsch-russischen Abkommens nur wenig Beachtung schenkten, fangen an, sich stark damit zu beschäftigen. Man fragt sich, was dahinter steckt und ob es eine Folge des Ausganges der außerordentlichen Märzsession des Völkerbundes ist. Diejenigen Elemente, die der Verständigungspolitik feindlich gegenüberstehen, bemühen sich, auf die Neulichkeit hinzuweisen, die in dieser Beziehung zwischen der außenpolitischen Lage im Jahre 1922 und derjenigen von heute bestehe. Vor vier Jahren, erklärten sie, wagte es Briand als erster der französischen Staatsmänner seit dem Kriege, dem deutschen Kanzler Dr. Brüning das Zeugnis auszustellen, daß er zweifellos eine ehrliche Friedenspolitik gegenüber Frankreich verfolgte. Einige Monate später, als der Vertrag von Rapallo abgeschlossen wurde, konnte dieser als eine Verleugnung der Politik Briands gedeutet werden. Es unterliegt keinem Zweifel, daß die Stellung Poincarés damals gestärkt wurde.

Heute liegen die Dinge so, daß ein paar Wochen, nachdem Briand von der Kammertribüne herab die Herren Luther und Stresemann für ihre mutige Friedenspolitik gelobt hat, ein neues Rapallo angekündigt wird. Die Rechte versucht natürlich, Briand daraus einen Strich zu drehen. Auf der Linken sieht man zwar die Ungelegenheit viel ruhiger an und erklärt es sogar für sehr verständlich, daß Deutschland bereit ist, mit Rußland ein Abkommen zu treffen, durch das sich die beiden Länder gegenseitige Sicherheitsgarantien geben.

Aber auch hier bis in die Kreise der Sozialisten hinein ist man überrascht durch die Willkür, mit der die Nachricht auftaucht, durch die Heimlichkeit, mit der die Verhandlungen umgeben wurden, und mehr noch durch den Augenblick, in dem der bevorstehende Abschluß eines deutsch-russischen Sondervertrages bekannt wird. Während man sich auf der Rechten schadenfroh lustig macht über die seltsame Lage, die dadurch geschaffen wird, daß Deutschland seinen Eintritt in den Völkerbund und in dessen Rat vorbereitet, und im gleichen Augenblick einen Freundschaftsvertrag mit dem scharf völkerbundsfeindlichen Rußland abschließt, ist es gerade das Zusammenreffen der Veröffentlichung des Tschitscherin-Briefes an das Generalsekretariat in Genf und der Weigerung Rußlands, an der Abrüstungskonferenz teilzunehmen, mit der Bekanntgabe der deutsch-russischen Verhandlungen, das das Linkskartell am stärksten beunruhigt.

ob die eine oder die andere Behörde hinter dem Verfahren stehe und etwas das Bestreben habe, einem unbehaglichen Beamten den Prozeß zu machen. Selbst wenn das wahr wäre, würde es auf das Gericht keinen Einfluß haben.

In sehr langatmigen Ausführungen schildert der Anklagevertreter dann, wie es zu dem Verfahren kam und wie vorsichtig er bei der Vernehmung gegenüber Ammus gewesen sei. Er griff den Angeklagten dabei persönlich an, warf ihm Unfähigkeit vor und behauptete, daß Ammus nur durch Zeigners Gnaden in seine Freiburger Stellung gekommen sei. Mit Entrüstung verwarf sich der Angeklagte gegen den Versuch, der Anklagebehörde nachzureden, das Verfahren sei leichtsinnig eröffnet worden. Einer sehr lebhaften Kritik unterzog er die Zeugenaussagen der letzten Tage. Glaubwürdig sind für ihn nur die Aussagen, aus denen sich vom Standpunkt der Anklage etwas machen läßt. In diesem Zusammenhang erlaubte sich der Generalsekretär den Zeugen Kriminalrat Gnaud persönlich zu verunglimpfen und sprach dabei von der Firma Ammus, Gnaud u. Co., die in der fraglichen Zeit ihre schützende Hand über die Linksparteien gehalten habe. In diesem Ton sprach der Generalsekretär vier Stunden und bezeichnete im Verlauf seines Plädoyers

alle Oberstaatsanwälte aus dem Jahre 1923 als Ateaturen Zeigners.

Mit besonderer Schärfe wandte sich der Anklagevertreter dann gegen das Vorgehen des Angeklagten gegen die Hakenkreuzler. Er stellte die nationalsozialistische Tagung in Hof als eine kleine Sache hin, die Sachen ja doch gar nichts angehe, da Hof ja in Bayern und nicht in Sachsen liegt. Schließlich beschloß das Gericht, das Plädoyer zu unterbrechen.

Die Verhandlung wurde dann auf Sonnabendvormittag verlagert. Generalsekretär Weber wird sein Plädoyer dann beenden, ihm folgen die Reden der Verteidiger. Mit der Urteilsverkündung wird für den Sonnabend nachmittag gerechnet.

## Der Spritweber-Prozeß.

### Zeugenaussagen über die Schiebungen.

In der gestrigen Sitzung des Spritweber-Prozesses erhielt man tiefere Einblicke in den Mechanismus der Schiebungen. Die Zeugen, die auftraten, waren fast durchgehend in die Schieber-affäre Kopp und Genossen verwickelt und werden sich demnächst zu verantworten haben. Teils waren es Zollbeamte, deren Vorgehensweise im Sinne als Sachverständige zugegen sind. Ihre eigentümliche Lage als Zeugen, gewillermachen in eigener Sache gab ihnen die Möglichkeit, in heiklen Punkten ihre Aussagen zu verweigern, nämlich, wenn sie sich durch diese selbst belasten mußten. Und da dies anscheinend in mehr als einer Hinsicht der Fall ist, machten sie von ihrem Zeugnisverweigerungsrecht reichlich Gebrauch. Hier zeigte sich ein Nachteil der Verpflüchtung der Spritschiebungssaffäre in verschiedene voneinander unabhängige Prozesse.

Da war z. B. der Zollinspektor Ducht. Mit Herrn Kopp verbindet ihn freundschaftliche Beziehungen. Es ist ihm bekannt, daß letzterer das von ihm bezogene Spiritusquantum allmählich von 5000 Liter auf 20 000 Liter pro Monat steigerte. Eines Tages eröffnete ihm Herr Kopp, daß er günstige Gelegenheiten habe, Spiritus nach Polen zu schmuggeln. Der Spiritus taugte natürlich nicht für diesen Zweck, da er durch die Zollbehörde abgefertigt wurde. Da Herr Kopp verpflüchteter Spiritus nichts nützte, erwirkte er sich die Erlaubnis, ein besonderes Verpflüchtungsamt anzumelden, das in Wirklichkeit leins war. Der Zollinspektor Ducht half ihm bei dieser Vergällung. Er gibt auch zu, in den

In führenden politischen und diplomatischen Kreisen weist man darauf hin, daß das französische Auswärtige Amt erst vor kurzer Zeit über die Verhandlungen zwischen Berlin und Moskau unterrichtet wurde, und daß dies gerade in den locarnofreundlichen Kreisen Mißstimmungen hervorgerufen habe. Das geschah keineswegs, weil man etwa an sich den Abschluß eines Vertrages, der Rußland endgültig den Beweis liefern würde, daß weder Locarno noch der Eintritt Deutschlands in den Völkerbund einen rußlandfeindlichen Charakter tragen, als unerträglich empfinde, sondern weil die klare Politik Locarnos verwischt erscheint und weil die Haltung der russischen Regierung gegenüber dem Völkerbund, die in dem Brief Tschitscherins zu so kräftigem Ausdruck kommt, dem deutsch-russischen Abkommen einen seltsamen Beigeschmack gibt.

Da die Kammer erst nächste Woche zusammentritt, wird man dann erst feststellen können, welches die Wirkung der deutsch-russischen Verhandlungen auf die französischen Abgeordneten ist. Was den Senat betrifft, der sofort nach der Verabschiedung des Haushalts endlich den Locarnovertrag ratifizieren soll, so werden sicherlich die Nachrichten über die Verhandlungen in Moskau die Elemente um Poincaré und Millerand ermutigen, doch noch einen Vorstoß gegen Briands Außenpolitik zu unternehmen.

## Russischer Beruhigungsrundruf.

Nach einer U.-Meldung hat die Sowjetregierung beschlossen, die deutsche, englische, französische und italienische Regierung davon in Kenntnis zu setzen, daß das Außenkommissariat keinerlei Verhandlungen über einen Rückversicherungsvertrag mit Deutschland führe und daß die Sowjetregierung nur die Verhandlungen über Neutralitätsverträge weiterzuführen beabsichtige. Wie verlautet, hat Tschitscherin dem russischen Botschafter in Berlin, Krestinski, die Anweisung erteilt, die Verhandlungen mit der deutschen Regierung nicht zu unterbrechen. In politischen Kreisen Moskaus verleihe man die „Times“-Meldung wegen eines deutsch-russischen Rückversicherungsvertrages als ein neues Manöver Chamberlains gegen Sowjetrußland. Die polnische Gesandtschaft in Moskau hat eine Anfrage an Tschitscherin gerichtet, der noch einmal Polen von den friedlichen Absichten der Sowjetregierung unterrichtet hat.

## Englisches Dementi.

London, 16. April. (Eigener Drahtbericht.) Im englischen Außenministerium wird gegenüber der in der deutschen Presse verbreiteten Auffassung, daß die Veröffentlichung der „Times“ über die deutsch-russischen Verhandlungen von amtlicher englischer Seite inspiriert worden sei, offiziell und kategorisch erklärt, daß weder von englischen Außenministerium noch von irgendeiner anderen, der britischen Regierung nobelstehenden Stelle irgendeine Information über diese Angelegenheit an die „Times“ weitergegeben worden sei.

Brandwein-Begleitschreiben unrichtige Angaben gemacht zu haben. Eine gewisse Rolle hat er auch bei der Freigabe der 15 000 Liter gespielt, die bei einer Destillationsbejagungsmittel wurden. Ob er aber befreundet habe, daß dieser Spiritus verpflücht war, obwohl dies nicht der Tatsache entsprach, darüber verweigerte er die Aussage. Auch eine Aussage!

Wie die Alten sungen, so zwitschern die Jungen. Beim Zollinspektor Ducht ging der Zollassistent Weiß in die Jahre und war anscheinend ein gelehriger Schüler. Er kam als junger Beamter von der Grenze nach Berlin ohne zolltechnische Kenntnisse zu bestehen, hatte aber das erforderliche bald heraus. Er erkannte, daß große Zollschiedungen im Gange seien und daß er von Kopp und Ducht dauernd bei den Vergällungen hintergangen werde. Er gibt zu, auch seinerzeit falsche Begleitschreiben aufgestellt zu haben, verweigert aber die Aussage darüber, ob er dafür Geschenke bekommen habe.

Nicht uninteressant war die Aussage der Zeugin Mariens. Sie erklärte, daß der Destillationsfabrikant König seine Fabrik überwacht glaubte und dann eines Tages meinte, er habe mit Kopp gesprochen, anscheinend brauche Peters wieder Geld, die Sache sei in Ordnung gebracht.

Der Angeklagte Peters und der Zeuge König stellen aber dies energisch in Abrede. Wenig angenehm ist für Weber die Aussage dieses letzten Zeugen insofern, als er behauptet, Weber habe für sich 5000 Liter Spiritus erhalten, die für ihn bestimmt waren. Weber bestreitet dies und behauptet, König sei von der Zollbehörde durch Zusicherungen bestimmt worden, gegen ihn auszulagen. Zu bemerken ist noch, daß sich die Zahl der „Reservierungsverträge“ vermindert hat und die leergewordenen Plätze von Preisverteilern eingenommen werden konnten.

## Der Kleinkrieg auf Sumatra.

### Die holländische Sozialdemokratie warnt.

Amsterdam, 16. April. (Eigener Bericht.) Die zahlreichen Geschiebe zwischen niederländischen Truppen und ausländischen Eingeborenen auf Sumatra veranlassen „Het Volk“, das Zentralorgan der Sozialdemokratie, auf den zunehmenden Ernst der Lage in diesem Kolonialgebiet aufmerksam zu machen. Es handele sich nicht mehr um Verzeiwungstaten einzelner, sondern um einen organisierten Kampf der Bevölkerung schlechthin. Das Volk wendet sich energisch dagegen, daß die amtlichen Stellen die Vorformnisse im Utsch-Gebiet systematisch verschleiern. Hier habe schon einmal ein großer Kolonialkrieg gelobt und seit jener Zeit sei der Utsch der unverwundlichste Feind der Niederlande. Man habe das Land zwar durch eine Niedermetzung der Bevölkerung unterworfen, aber der örtliche Widerstand mache sich weiterhin in blutigen Kämpfen bemerkbar. Die Gefahr eines neuen Krieges im Utsch-Gebiet sei größer denn je.

Mit dieser Warnung, die sicher — wenn es auch im vorstehenden Auszug nicht mitgeteilt ist — die Mahnung zur Einschlagung neuer Bahnen der Eingeborenenbehandlung enthält, handelt unser Amsterdamer Bruderblatt im Geiste des großen Eduard Douwes Dekker, der als „Multatuli“ die Rechte auch der olivfarbenen Menschen, wie aller Ausgebeuteten und Unterdrückten, so meisterhaft und unvergleichlich wie eindringlich und nachwirkend, verfochten hat.

Der preussische Landwirtschaftsminister hat in einem Rundbrief an sämtliche Landwirtschaftskammern den Schülern der landwirtschaftlichen Schulen das Tragen von Abzeichen, Mützen, Gändern, Kofarden und anderen parteipolitischen Symbolen jeder Art sowohl in der Schule selbst wie bei Veranstaltungen (Festungen, Turnspielen usw.) der einzelnen Schulen oder mehrerer Anstalten untersagt. Auch das bloße Mitbringen dieser Abzeichen wird verboten.



Das Luftballondrama.

Auf der Blücherstraße in sonnenheller Nachmittagsstunde. Wertwüdig genug ist das Bild, das einige Neugierige wie zu stummem Mißspiel angelockt hat. Ein Mann, wohl in den vierziger Jahren, recht ärmlich gekleidet, verhandelt eifrig mit einem Kraftfahrzeugchauffeur. Er will gefahren werden. Gut. Aber das hat seine Schwierigkeit. An der Stange, von der ein Bindfadenmahl gestrafft in die Luft geht, hält der fahrlustige eine Schwadron bläsgelber, ungewöhnlich großer Luftballons. Ein Verkäufer sichtlich, der sich eingebüßt hat, um in spätmittäglicher Stunde dem animierten Publikum der westlichen Dielen und Konzertrestaurants für billiges Geld, vielleicht nur für einige Pfennige Provision, ein anderes Amüsement zu bieten. Der Wagenführer deckt seinen geschlossenen Wagen ab und klappt die Hände zurück, um für die felsame Frucht und ihren Besieger Platz zu schaffen. Da — beim Einsteigen — passiert das Malheur. In einer Wagenkante bleibt der Ballonhändler hängen — und die entsefelte Schar gasgefüllter Hüllen steigt blüheschnelle in die Sonnenluft. Immer weiter, immer weiter. Ganz klein sind sie schon geworden. Wie zierliches Spielzeug sehen die gelblich schimmernden Nichtigkeiten einer schwindenden Amüsierindustrie aus. Punkte nur noch, verschwinden sie jetzt in plötzlich scharfer Biegung links am Horizont. Das Publikum steht stumm grinsend da, halb verdutzt, halb bang — geängstigt. Und man denkt: das war vielleicht sein ganzes Kapital. Es sollte ihm den Wochenunterhalt bestreiten. Der Unternehmer wird alles erjagt haben wollen. Jetzt steht er verzweifelt da. Zu Hause wird eine ausgehungerte Frau auf ihn warten, zwei blasse, kränkelnde Kinder. Genau so sah er aus. Der Mann steht noch aufrecht im Wagen. Zuerst macht er ein jäh entsetztes Gesicht und nun lächelt er so eigentümlich. Sonderbar. Aber hinter ihm, zehn Meter entfernt, auf der anderen Straßenseite, sieht man sie turdeln. Ein dicker, kleiner Mann, vom Eifer gerötet, dreht unermüdet die Kurbel. Jawohl, es wird gefilmt.

Und der Ausschnitt aus einer sozialen Tragödie war nur Kulisse, war sorgsam gestellte Szenerie in einem Film, den hier der Filmkonzern I. P. J. dreht. Man wird den geprellten Ballonverkäufer auf der Leinwand begrüßen können. — — —

Grimmosen . . . doppelt verlegend, weil wir doch Pragis übergenug haben.

Mosaik aus Moabit.

Einige hundert Menschen sind es, die Tag für Tag in beiden Kriminalgerichtsgebäuden in Moabit teils vorgeführt werden, teils aus ihren eigenen Behauptungen erscheinen und von dem Einzelrichter, von den Kleinen und großen Schöffengerichten, den Berufungsbehandlungen der Strafkammern usw. ihr Urteil entgegennehmen. So oder anders beansprucht fast jeder Fall ein soziales Interesse. Jeder bedeutet einen kleinen Ausschnitt aus dem großen Drama Leben, bildet ein besonderes Kapitel im Kampf ums Dasein.

Vater und Sohn.

Der Sohn lebt mit Frau und Kind bei seinen Eltern als Untermieter. Er wie sein Vater sind ohne Arbeit. Die Mutter ist im Krankenhaus, die kleinen Geschwister verdienen noch nichts. Seine Krankenunterstützung beträgt 14 M., außerdem erhält die Frau Sänglingsunterstützung. Mit dem Wohlfahrtsvorsteher stehen Vater und Sohn auf gespanntem Fuße. Der Vater, ein kranker und leicht aufbrausender Mensch, ist bereits wegen Widerstandes, Hausfriedensbruchs, Beleidigung und Körperverletzung mehrmals vorbestraft. Auch der Sohn ist wegen Widerstandes verurteilt. Einmal hat er vom Wohlfahrtsvorsteher schon Unterstützung erhalten. Diesmal bittet er ihn um 5 M. für Lebensmittel, wird aber abschlägig beschieden, da er außer der Sänglingsunterstützung 14 M. Krankenunterstützung erhält. Für Vater und Geschwister hat ja nicht er zu sorgen. Er schimpft: „Du Luder, treffe ich dir mal auf der Straße, breche ich dir alle Knochen entzwei.“ Dann begibt sich der Vater zum Vorsteher. Die Sprechstunde ist schon aus, die Unterhaltung wickelt sich auf dem Flur ab. Der Alte braust auf: „Gibst du mir nichts, so breche ich bei dir ein“ und klemmt den Fuß zwischen die Tür. Er wird fortgeschoben. Die Anklage lautete auf Beleidigung, Hausfriedensbruch und dergleichen mehr. Die Strafe? Der Sohn

soll 20 M., der Vater 50 M. Buße zahlen. Niemand weiß, wo sie das Geld hernehmen sollen.

Die Altkisten.

Er ist zum Arbeitshaus verurteilt — als Arbeitshäuer. Und hat Berufung eingelegt, da er gern arbeiten würde, wenn er nur Arbeit fände — so behauptet er wenigstens. Den Sommer über gibt es für ihn Arbeit auf dem Lande; im Winter lebt er aber schon seit Jahren im Asyl. „Jetzt kommt der Sommer und da soll er ins Arbeitshaus. Ree!“ Der Beweis der Arbeitshäuer kann nicht erbracht werden. Er darf wieder aufs Land — auf Wiedersehen im Asyl! — Wieder ein Altkist. Jeder Arbeitshäuer noch Bettler — ein mehrfach bestraffter Eindringler. Nach Verbüßung der letzten Strafe will er arbeiten. Er befragt sich eine Schlafstelle und bittet die Wohlfahrtsstelle am Obdachlosenamt für ihn das Mietgeld zu entrichten. Das kann aber nur bei Vorlegung einer Arbeitsbescheinigung geschehen. Also: keine Arbeit, ohne Wohnung oder keine Wohnung ohne Arbeit. Da verhasst er sich eine gefällige Arbeitsbescheinigung — und wird verhaftet. Das Urteil: Drei Monate Gefängnis.

Nach der Veröhnung.

A. hatte mit seiner Frau Veröhnung gefeiert. Seine Freunde, die Chauffeure, hatten das Paar zusammengeführt. Die Mut der neu entflammten Leidenschaft wurde mit Alkohol gelöscht. Und der Alkohol brannte derart im Hirn des Veröhnnten, daß er auf dem Heimweg die Glasscheibe des Feuermelders einschlug und die Feuermehr alarmierte. Sie sauste heran, fand keine Arbeit und nahm nun den Lebeltäter, der in aller Seelenruhe am Feuermelder stehen geblieben war, mit zum Polizeirevier. Beschuldigt und wie er sich beim Feuermelder zu schaffen gemacht hatte, konnte er nicht sagen. Dafür erhielt er 80 M. Geldstrafe.

Regenperiode in Sicht!

Gewitter als Duvertüre.

Gestern abend zwischen 1/8 Uhr und 1/9 Uhr kam in Berlin ein kurzes, recht heftiges Frühjahrgewitter zum Ausbruch. Solche Gewitter sind am Spätnachmittag und am Abend des Freitag zwischen Elbe und Oder auf der ganzen Strecke Berlin—Dresden zu verfolgen und werden. Die Niederschlagsmenge ging dann nach Osten weiter. Die Folge der Gewitter wird erheblicher Temperaturrückgang und immer stärkere Reizung zu schlechtem Wetter sein. Mit dem Auftritt von Westwinden und kühler, feuchter Luft ist mit Regen, und zwar für längere Frist zu rechnen. Ursache des Umschlags ist eine sehr umfangreiche isländische Depression, die rasch nach Osten zieht und in deren Bereich wir bereits gekommen sind. Nach kurzer Aufklärung in der Sonnabendnacht ist zuerst für die nächsten drei bis vier Tage mit ausgeprochen schlechtem Wetter, trübe und Regenfällen zu rechnen. Eine ausgedehntere Niederschlagsperiode ist wahrscheinlich. Die schönen sommerlichen Frühlingstage sind vorüber. Die Saumbünte wird verregnen, wenn die Wetter-nigen recht behalten.

Jugendherberge Weißnerhof bleibt geschützt!

Am Januar meldeten wir, daß gegen die Jugendherberge Weißnerhof bei Hennigsdorf vom Kreiswohnungsamt Osthavelland eine Beschlagnahme der Räume beabsichtigt worden sei. Dieses Vorhaben wäre durchaus unberechtigt gewesen, weil Jugendherbergen jugendpflegerischer Organisationen durch Ausnahmegestimmungen gegen Beschlagnahme ihrer Räume geschützt sind. Weißnerhof ist eine von der wandernden Jugend gern aufgesuchte alte Jugendherberge, die der Touristenverein „Die Naturfreunde“ vor mehr als zehn Jahren sich aus einem Bauernhof geschaffen hat. Zum Schutze dieser Jugendherberge hat im Januar auf eine Beschwerde das Jugendamt der Stadt Berlin sofort eingegriffen, und zwar vor Erscheinen von Zeitungsartikeln, daß Weißnerhof von Beschlagnahme bedroht sei und den wandernden Jungen und Mädchen entzogen werden solle. Der damals von der „Koten Fahne“ erhobene Vorwurf, das Jugendamt habe sich über Weißnerhof ungünstig geäußert und hiermit arbeiterfeindliche Arbeit geleistet“, war Unsinn. Behauptet wurde, auf eine Anfrage des Kreiswohnungsamtes habe das Jugendamt erklärt, Weißnerhof sei nicht als Jugendherberge zu betrachten. Tatsächlich hat das Jugendamt niemals eine derartige Auskunft gegeben, sondern ein Anzeigsteller der Wanderausstellungsstelle hat nur eine geschäftsmäßige Telefonfrage des Kreiswohnungsamts Osthavelland, ob Weißner-

hof eine städtische Jugendherberge sei, ebenso geschäftsmäßig mit einem kurzen Nein beantwortet. Als das Jugendamt später von der Absicht einer Beschlagnahme erfuhr, griff es schleunigst ein, indem es dem Kreiswohnungsamt die Schutzbestimmungen für Jugendherbergen vorhielt und auf die einwandfreie jugendpflegerische Arbeit des Touristenvereins „Die Naturfreunde“ hinwies. Das Jugendamt kündigte dem Kreiswohnungsamt auch an, daß bei einer etwa doch erfolgenden Beschlagnahme der Wohlfahrtsminister zur Entscheidung aufgerufen und für Weißnerhof der gebührende Schutz beanprucht werden würde. Jetzt erfahren wir, daß der Kreisausschuß Osthavelland im März dem Berliner Jugendamt den abschließenden Bescheid gegeben hat: „Das Kreiswohnungsamt hat die von dem Touristenverein „Die Naturfreunde“ benutzten Räume in Weißnerhof nicht beschlagnahmt. Eine Inanspruchnahme der Räume kommt auch für die Zukunft nicht in Frage.“ Hiermit ist, dank dem Eingreifen des Jugendamts, der Weiterbestand von Weißnerhof als Jugendherberge gesichert. Jeder Freund unserer wandernden Jungen und Mädchen wird dieses Erfolges sich freuen.

Siedlungspolitische Forderungen.

Das Aktionskomitee für Boden-, Siedlungs- und Wohnungspolitik hat in seiner letzten Sitzung einstimmig beschlossen: „Der Reichsregierung mitzuteilen, daß das Aktionskomitee von ihr die baldige Einbringung des Bodenreformgesetzes dem Ständigen Beirat für Heimstättenwesen beim Reichsarbeitsministerium vom 22. März 1926 beim Reichstag erwartet, und daß die dem Aktionskomitee angeschlossenen Organisationen für die Annahme dieses Gesetzes im Reichstag mit allen Mitteln energisch agieren werden.“ An der Beschlussfassung beteiligten sich Vertreter folgender Organisationen: Heimstättenamt der Deutschen Beamtenschaft (Lubahn), Deutscher Gewerkschaftsbund (Böhme, Treffert), Verband der Deutschen Gewerksvereine, Hirsch-Dunder (Lange), Verband der weiblichen Handels- und Bureauangestellten (Dr. Frieda Glah), Arbeitsgemeinschaft der Fachgewerkschaften (Dr. Beume), Reichsverband der Kleingartenvereine Deutschlands (Reinhold), Reichsverband der Kriegsbeschädigten (Lauer), Zentralverband deutscher Kriegsbeschädigten (Stadtholt), Reichsverband deutscher Mieter (Claus), Märktische Scholle (Schulze), Deutsches Heim (Schabewald), Gemeinnützige Siedlung G. m. b. H. (Siebenhaar), Bund Deutscher Bodenreformer (Berat). Des Weiteren hat das Aktionskomitee in eingehenden Beratungen Stellung genommen zu der seitigen Frage der Anliegerbeiträge bei Kleinwohnungsbauten und beschlossen: „Den zentralen Magistrat und die Stadtverordnetenversammlung von Berlin zu ersuchen, mit aller nur möglichen Beschleunigung durch Ortssitzung zu bestimmen, daß 1. neue Wohnstraßen möglichst einfach angelegt und die Kosten des Ausbaues der über eine dem Wohnungsverkehr genügende Straße überschneidenden Straßenbreite (etwa zur Aufnahme des Durchgangsverkehrs) der Gemeinde oder dem sonst in Betracht kommenden Träger dieser größeren gemeinnützigen Aufgabe auferlegt werden. Kann die Gemeinde selbst solche Kosten nicht auf sich nehmen, so kann sie auf dem Wege der Ortsgesetzgebung die Kosten als Bauabgaben von einem größeren Interessentenkreise nach bestimmten Grundflächen zurückfordern. 2. Die nach dem § 15 des Fluchtliniengesetzes vom 2. Juli 1875 bei Anstellungen zu entrichtenden Anliegerbeiträge bei Straßen, die ihrer Länge und Ausstattung nach als Wohnstraßen der Rinderbildung, Fortbildung, Erholung u. dgl. m.) bestimmt sind, mindestens jedoch bis zur allgemeinen Regelung im Sinne des § 115 des Preussischen Städtebaugesetzes gestundet werden können. Die geltenden Anliegerbeiträge sind unter hypothekarischer Sicherung im Grundbuch hinter der Hauszinssteuerhypothek auf dem Wege einer entgeltkommenden Amortisation zu erheben. 3. Die nach dem Fluchtliniengesetz unter dem künftigen Städtebaugesetz stehenden Anliegerbeiträge im Sinne des Gesetzes vom 4. Februar 1926 (II. 3. 110) des Preussischen Ministers für Volkswohlfahrt wiederaufgehooben werden, wenn die Siedlungen an Straßen erstellt werden, die vor der Einführung der gegenwärtigen Wohnungsbauung worden sind, und wenn auf diese Straßen ein Aufwertungsbeitrag von Stadtanleihen nicht entfällt. Anteilige Aufwertungsbeiträge von Stadtanleihen sollen ebenfalls gestundet werden.“ — Dieser Beschluß soll auch dem preussischen Wohlfahrtsminister und dem Oberpräsidenten unterbreitet werden.

Jamile unter den Zedern.

Von Henri Bordeaux.

(Berechtigte Übersetzung von J. Kunde.)

Die Unterhaltung zwischen ihnen war durchaus ungenügend. Raschid-el-Hame lobte mit Geste und Wort die Fruchtstute, welche der violette Kavaller bei seiner Annäherung bestiegen hatte. Das Pferd, das ich heute reite — Sie bewunderten es gestern beim Aufbruch — hat das gleiche Blut in den Adern und Sie sollen über seine Abstammung erfahren.

„Sie heißt Tadmor,“ erwiderte in biederem Tone Omar-Bei, „weil ich mit ihr zu den Ruinen der Wüste, nach Baalbet und Damaskus ritt.“

Mir entging keines seiner Worte. Unser Scheik erkundigte sich, ob es in Afrika keine Pferde zu kaufen gäbe, und die jungen Männer versprachen ihm, daß sie ihm welche mitbringen wollten.

„Ich habe eine Stute, welche dieser gleicht,“ fügte Omar, das Tier streichelnd, hinzu.

„Was kostet es?“

„Das weiß ich noch nicht,“ war die Antwort des Beis. So wird das Unglück durch diejenigen in die Häuser geführt, die ihm die Tür verschließen sollten. Der Vater Jamiles wurde aus übertriebener Höflichkeit und Vorsicht zum Verräter an uns. Er rief den Fremden in unser Haus und öffnete ihm so seine Wohnung. Mich entsetzte sein Vorschlag und Butros konnte seinen Zorn kaum meistern. Was mich beruhigte, war die Haltung Jamiles, Sie, auch sie, zeigte unruhige, bestürzte Mienen und sah nicht mehr zu dem violetten Kavaller auf.

Wir kehrten gegen Abend nach Bescherre zurück. Die muselmanischen Jäger waren vor uns von den Zedern aufgebroschen. Während der Heimkehr schwiegen Jamile und ich, als hätten wir Grund, gegeneinander erzürnt zu sein. Aber niemand achtete darauf. Der Zwist Liebender geht nur diese selbst an.

Ich mußte mit meiner Mutter im Hause Hames speisen. Als wir unsere Tischplatte einnahmen, fand ich auf meinem ein verschürtes Paket. Die Tour hatte die Jungen gelöst, den Appetit angeregt und die Gäste waren ziemlich laut, so konnte ich das mysteriöse Päckchen öffnen, ohne die Aufmerksamkeit auf mich zu lenken. Es enthielt den Ring, das Armband und den Goldreif; meine Geschenke für Jamile. Bei uns hat eine Braut das Recht, das Eheversprechen zu lösen. Aber das ist

ein Recht, von dem sie selten Gebrauch macht. Einmal fürchtet sie die Autorität des Vaters, dessen Mißbilligung sie empfinden würde und dann befürchtet sie auch die schlechte Wirkung eines solchen Bruches, der weitere Bewerber abschrecken mußte. Aber wenn sie trotzdem den Entschluß gefaßt hat, ihren Eltern und der öffentlichen Meinung Trotz zu bieten, dann ist sie verpflichtet, den erhaltenen Schmutz zurückzuwerfen. Jamile gab mir, ohne ein Wort zu sagen, auf diese Weise ihr Wort zurück.

Ich war erstaunt, daß ich nicht hörte, wie mein Herz vor all den Menschen brach; so furchtbar war der Schreck für mich. Aber die Herzen, welche brechen; tun das in der Stille. Da niemand Anteil zu nehmen schien, hatte auch ich die Kraft, zu schweigen und die drei Gegenstände an mich zu nehmen. So konnte ich dem jungen Mädchen den Zorn des Scheiks ersparen. Sie sah mich nur an und mit welchem Blick der Angst, des Mitleids, der Trauer! Sie war nicht empfindungslos gegen mich, aber sie liebte mich nicht. Sie war mir dankbar für diese Selbstbeherrschung, der Heftigkeit und Ausbrüche widerstrebend. Ihr Entschluß hatte sie ganz blaß gemacht und sie fürchtete ihren Vater und Butros.

Am kommenden Tag wollte ich mich mit ihr aussprechen. Aber ich gab mich keiner Täuschung hin. Die Strahlen der Sonne können sich nicht verbergen und die Wahrheit kann nicht ausgeglichen werden. Ahnt unsere Leidenschaft nicht im voraus ihr Blick und ihre Schmerzen?

Die Entführung.

Unsere Auseinandersetzung erfolgte — trotz der aufgehäuften Bitterkeit — in durchaus würdiger und ruhiger Weise. Im Innenhof des Hauses, am Rand des Brunnens, trafen wir uns. Das junge Mädchen erwartete mich da. Ich war fest entschlossen, nicht zu klagen. Rache erniedrigt und außerdem ist sie nutzlos. Die Liebe läßt sich nicht befehlen und es genügt schon, wenn man das Joch erträgt, das sie uns aufliegt.

„Ich habe verstanden, Jamile,“ sagte ich zu ihr. „Du liebst mich nicht mehr.“

Bei uns ist das „Du“ üblich, selbst im Gespräch mit Fürsten oder Priestern, selbst wenn man sich an Gott wendet. Sie beugte den Kopf über das Wasser und erwiderte nichts; es war, als wenn sie das Schweigen vorgezogen hätte. Und vielleicht ist das Schweigen die einzige Würde derer, die nicht mehr geliebt werden. Auf mein: „Du liebst mich nicht mehr,“ antwortete sie schließ-

„Doch!“

Diese Antwort, die ich nicht erwartet hatte, gab mir sofort neue Hoffnung. Wir sind immer gleich bereit zu hoffen, was wir wünschen.

„Du liebst mich und willst mich doch nicht heiraten. Das verstehe ich nicht.“

„Ein wehes Lächeln huschte über ihr Gesicht.“

„Ich begreife es ebensomenig.“

„Man muß zu verstehen versuchen, Jamile. Wir können beide nicht lügen. Wir wollen zusammen zu erkennen suchen, was uns trennt. Was gestern geschehen ist, ist schuld, nicht wahr?“

Sie sah auf und widersprach: „Es ist gestern nichts geschehen.“

Es war ja auch wirklich nichts geschehen. Die Augen sprechen nicht. Die Augen haben keine Bewegungen. Und doch sprechen die Augen und ergreifen Besitz. Warum leugnete sie diese Vereinbarung der Augen, sie, die ihrem Vater und dem furchtbaren Butros trotzte, sie, die nicht davor zurückscheute, mir das Herz zu brechen? Ich sah, ziemlich empört, mein Befragen fort:

„Da oben — unter den Zedern — vor dem Tanze — und noch später hat dich dieser Bai von Afrika angesehen.“

Sie lachte meiner klaren Frage auszuweichen:

„Alle haben mich angesehen. Ich bin nicht verschleiert wie die muselmanischen Frauen. Bist du auf alle Leute eifersüchtig?“

„Ich bin nicht auf alle Leute eifersüchtig, aber auf Omar-Bei-el-Husseini.“

Sie zitterte am ganzen Körper. Schon dieses Zittern war ein Bekenntnis. Aber ihr Mund sollte mir ein noch deutlicheres und unumwundenes Geständnis machen.

„Ah!“ erwiderte sie, „das ist also sein Name!“

Und ich bin überzeugt, daß sie leise, um ihre Lippen damit zu kosen, die Silben wiederholte, die Silben, welche ich — ich selbst — sie soeben gelehrt hatte: Omar-Bei-el-Husseini. Zu erfahren, daß man nicht geliebt wird, ist grausam, aber zu hören, daß ein anderer geliebt wird, darin liegt das größte Entsetzen des Lebens. Ich selbst hatte meinem Rivalen einen Namen gegeben. Um mich noch mehr zu peinigen, um meinem Schmerz noch mehr Nahrung zu geben, stürmte ich auf sie ein, damit sie sich ganz verriete:

„Jamile, du kannst einen Feind, du kannst einen Muselman nicht lieben!“

(Fortsetzung folgt.)







## Polarliebe.

Von Jewgeni Fjodorow.

(Aus dem Russischen von Hans Ruff.)

Drei Tage lang schon feierte der Geist des Bösen Hochzeit. Heute, stöhnte, raute, überschüttete alles, was ihm in den Weg kam, mit scharfen, stehendem, trockenem Schnee. Ringsum aber herrschte Nacht. O, wie fürchterlich pflegt in solchen Zeiten die Polarnacht zu sein! Schneegestöber — die Burgo! Nein, nein, es ist nicht die Burgo. Der Tschutsche Wottan kennt sein Land. O, wie gut er es kennt! So gut, wie die fünf Finger seiner Hand. Bei den großen Bergen bis zu dem großen Meer hat Wottan sein Land in den langen Jahren seines Lebens schon in jeder Richtung durchkreuzt, eine solche Burgo aber hat er noch nicht erlebt. Nein, das ist keine Burgo. Das ist die Hochzeit des Geistes des Bösen. Wieviel Schnee sich in den drei Tagen auf dem Schlitten angesammelt hat, und die Zughunde sind kaum noch vor Schnee zu erkennen. . . .

Jetzt ist die Hochzeit zu Ende. Die Tundra ist eingeschlafen. Totenstille. Der Schlittentreiber Wottan weiß, daß sie jetzt wohlbehalten nach Raja gefahren werden. Darum singt Wottan. Er schaut auf die Hunde und singt:

O ihr Hündlein, ihr guten Hündlein! . . .  
Er blickt zum Himmel hinauf und singt:  
O du Himmel, du dunkler Himmel! . . .

Von allem ringsum singt das freudige Herz Wottans. Er hört hinter seinem Rücken das zweite Hundegespann rennen, hört den Gesang seiner Tochter Alneut:

Sonst wie ein Renntier ist die Tundra. . . . Sonst ist sie . . .  
Vineuts Herz aber ist nicht sanft. Es ist heftig wie die Brandung des großen Meeres. Es flattert wie ein Vogel. Warum ist mein Herz so wild? Warum? Mein Vater weiß es nicht. . . .

Der alte Wottan schüttelt den Kopf und denkt:  
Der Vater weiß alles, sieht alles. . . . hinter uns fahren noch zwei andere Hundeschlitten, darin aber sitzen zwei Männer. Es sind keine Tschutschen. Sie sehen nicht so aus. Ihre Haut ist feiner und zarter als die der schönsten Frauen des Nordens. O, Wottan weiß, daß sie von weither kommen. Wottan weiß, was ein einziger von den großen, goldenen Knöpfen mit dem Vogel darauf wert ist, wie sie diese Leute an der Kleidung tragen. Der Tschutsche Tjella besitzt viele solche Knöpfe. Er hat ein ganzes Säckchen voll davon. So der! Tjella kann dafür alles, was er nur will, in der Tundra kaufen. . . .

O ihr Knöpfe, ihr Knöpfe, beginnt nun Wottan laut zu singen, ihr goldenen Knöpfe. . . . O, wenn Wottan viele, sehr viele dieser Knöpfe sammelte, dann wäre er reich. . . . O ihr Knöpfe, ihr Knöpfe. . . .  
Vineuts Augen leuchten wie die Sommer Sonne. Freude leuchtet aus ihnen. Wenn sie den Mann in dem dritten Hundeschlitten ansieht, dann lächelt sie und ihre Augen funkeln. Der Reis glänzt wie ein Strahlenkranz an ihrem schwarzen Haar, das unter der Mütze vorquillt.

O ihr Knöpfe, ihr Knöpfe, beginnt nun Wottan laut zu singen, ihr goldenen Knöpfe. . . . O, wenn Wottan viele, sehr viele dieser Knöpfe sammelte, dann wäre er reich. . . . O ihr Knöpfe, ihr Knöpfe. . . .  
Vineuts Augen leuchten wie die Sommer Sonne. Freude leuchtet aus ihnen. Wenn sie den Mann in dem dritten Hundeschlitten ansieht, dann lächelt sie und ihre Augen funkeln. Der Reis glänzt wie ein Strahlenkranz an ihrem schwarzen Haar, das unter der Mütze vorquillt.

O! . . . O! . . . O! . . . ertönt ihre heile, freudige Stimme:  
O! . . . O! . . . O! . . .

Die Hunde stürmen rasend dahin. Die Tundra eilt an ihnen vorbei. Sie kommen Raja immer näher. . . . Bald werden sie dort sein.

Bei einer Kofte steigt der große Mann aus dem Schlitten, geht zu Alneut hin und steht zu, wie sie den Hundeschlitten gestoppten Kennzeichen des jenseitigen Mannes. Wie gierig sie die Stücke auffangen, wie wütend sie übereinander herfallen! Ein unheimliches Feuer leuchtet aus ihren Augen. Wilden Tieren gleichen sie jetzt. . . . Der große Mann läßt seinen Blick zu Alneut hinüberwandern. Er greift nach ihrer Hand und blickt ihr lange, sehr lange in die Augen. Sonne lachen ihm ihre Augen entgegen. Dann umfaßt er sie, sagt ihr etwas. Das Mädchen lacht laut und anhaltend.

Der alte Wottan hat sich abgewandt und gibt sich den Anschein, als sähe er nichts. Er prüft das Hundegespann nach.

Jetzt fahren sie wieder. Alneut lacht freudig und singt.  
An einer anderen Kofte, bei dem Nomadenlager am Bache Rjka, kam es unter den Hunden zu einer schlimmen Beißerei. Alneut stürzte mit einer Peitsche mitten unter sie und trieb sie weit auseinander. Der große Mann aber folgte Alneut nach. Dann blieben sie beide lange aus. Plötzlich traten sie aus dem äußersten Zell hervor. Wie war das nur den Blicken des alten Wottan entgangen? Des großen Mannes Gesicht war gerötet, Alneut aber war lebhaft wie ein junges Renntier. Mit den Augen rief sie den Vater zu sich heran. Der alte Wottan kam ihnen entgegen. Alneut lachte vergnügt:

Vater, der große Mensch ist mein Mann geworden. . . .  
Wottan schüttelte den Kopf:

Alneut, du meine Tochter, jedes Mädchen muß seinen Mann haben, aber die blaffen Männer aus der Ferne können nicht die Männer unserer Töchter sein: sie sind zu schwach für sie. . . .  
Vineuts Augen leuchteten auf:

O, Vater, wenn du wüßtest, was für ein tüchtiger Mann er war! Was für ein tüchtiger Mann! Noch keine einzige Tochter der Tundra hat einen Mann gefasst wie diesen! Und zudem ein freigebiger Mann. Er hat mir zum Andenken. . . .

Alneut öffnete die Hand: darin lagen vier kupferne Knöpfe mit Doppeladlern.

„Hier Knöpfe!“ rief Wottan erstaunt aus. „O, dein Mann ist ein verderbenbringender Mensch. Er wird hiermit dein Leben zugrunde richten.“

Alneut schüttelte ihr Köpfchen. Als die Hunde wieder vergessenen waren, trat der alte Wottan an den großen Mann heran und sagte:

Höre einmal, das war nicht gut von dir gebandelt. . . . du. . . .  
Der große Mann wurde verlegen und begann in seinen Taschen zu suchen, aber Wottan ergriff seine Hände.

Höre einmal, du hast Alneut verdorben. Du hast ihr viel zu viel gegeben. Bedenke doch: vier Knöpfe! Du hättest ihr doch nur zwei zu geben brauchen. . . . Nun wird sie keinen Mann mehr finden. Sie wird auf deine Liebe stolz sein. Du hast sie verdorben. O, du hast ihr zuviel gegeben. Nimm ihr zwei Knöpfe wieder ab.“

Der große Mann schüttelte abweisend den Kopf und setzte sich in den Schlitten.  
„O! . . . Ho! . . . Ho! . . .“ rief Alneut, und die Hunde stürzten wie rasend davon.

In Vineuts Augen brannte Feuer.  
Der blasse Mann lag in seinem Schlitten und dachte:  
„Wie willfährig doch die Tschutschenweiber sind!“  
Wottan aber sang:

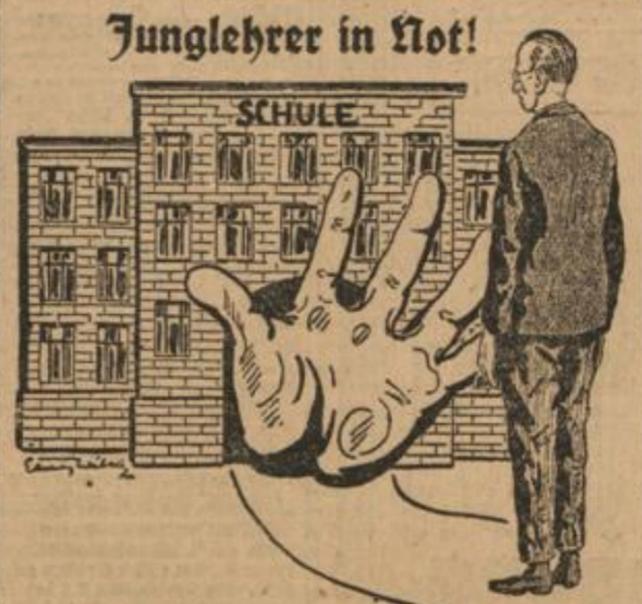
Frei wie der Wind sind die Tschutschenweiber. Der Wind bläst an, wen er will, das Tschutschenweib wählt, wen sie mag, sich

zum Mann. So oft als der Wind sich in der Tundra wendet, so viele Männer kann ein Tschutschenweib haben. Doch nie, nie wird in der Polarnacht die Sonne scheinen. . . . Und niemals, niemals wird ein Tschutschenweib sich ohne Liebe hingeben!“  
Diesem Liebeslauschen die feierliche Polarnacht und die schweigsame Tundra und — verstanden es.

## Der Zwiespalt der modernen Frau.

Von Lola Landau.

Während der menschliche Geist sich die Welt unaufhörlich verändert, scheint die Natur in der Wiederholung ewiger Gesetze starr zu stehen. Ihr Kreislauf, der sich immer zu demselben Anfang zurückdreht, ist eine Form großartiger Ruhe, unerschütterlich, ab auch die bizarrsten menschlicher Bewegungen darüber hinweggehen. Erde treibt Frucht, Wasser quillt, Licht strömt. Wir sehen in der blutigsten Periode der Geschichte wie die Menschen, die ganze Wälder mit gigantischen Eisenstücken ausrodeten, doch nicht imstande waren, den Frühling aufzuhalten. Hier in der Natur setzt sich dem



**Junglehrer in Not!**  
Den Weg in die Schule verperert eine Hand.  
Junge Kraft kann nicht hinein,  
Junge Kraft will tätig sein.  
Der Jugend, die harret und nicht wirken kann,  
Bahnt endlich der Jugend den Weg voran!

ruhlosen menschlichen Geistes das ewige Sein entgegen. Hier steht der Mensch, aus Geist und Natur gemischt, sich selbst entgegen, so daß seine Fortentwicklung immer von dem rosenden Jweitsamp seines Wesens begleitet wird. Menschlicher Fortschritt — ein Ringen ohne Ende — und immer verzweifelter, je weiter sich der Geist, Kultur von dem ewigen Keit Natur entfernt.

Die Entwicklung der modernen Frau ist eine solche Erscheinung. Gerade hier ist unter dem Scheinbild des harmonischen Fortschritts die Spannung in ständiger Steigerung begriffen. Die Frau, viel mehr Natur als der Mann, ist selbst ein Stück Erde, das blüht und Frucht trägt. Aus ihr wächst das Kind. So hat die Frau Jahrhunderte gebraucht, bis sie aus dem gefesselten Pflanzentum überhaupt in Beistigkeit aufstieg. Gewiß gab es zu allen Zeiten Frauen, die sich losrissen und als überragende Persönlichkeit voranritten. Aber hier soll von der Gesamtheit des Geschlechts die Rede sein, und da war es tatsächlich erst Ereignis der letzten Jahrzehnte, daß die Frau sich auf ihr geistiges Minimum besinnen konnte. Dann allerdings mit erstaunlicher Schnelligkeit. In rascher Folge eroberte sie alle Bildungsmöglichkeiten, beinahe alle Berufsmöglichkeiten und endlich das gerodete Reich politischer Mitarbeit. Ein neuer intellektueller Frauenstypus scheint entstanden, kühn, mit einer fast jugendlich-stürmischen Sachlichkeit, die eine unaussprechbare launische Anmut streng gezügelt hält. Das Antlitz, die Lippen geschlossener als bei der früheren Generation, wie mit einem Wiser des Wissens bedeckt, das Temperament nicht so krausling, also scheinbar gereift zu einem hochgearteten Geschöpf der neuen Zeit.

Und doch ist diese Selbstverständlichkeit nur die moderne äußere Tracht, unter der das zwiespältige Seelenschicksal des ganzen heutigen Frauengeschlechts sich verbirgt. Die Frau bleibt Weib. Immer wieder überwältigt sie ihre körperliche Bestimmung. Dann bleibt sie nur Stoff, in dem der Wille der Natur sich formt. Das Bewegungslöse, das Lebende, Reine, aus dem erst Gott den Menschen schafft. Und dieser körperlichen Bestimmung treiben sie mit elementarer Gewalt alle Wünsche, alle Sehnsüchte, alle starken Instinkte entgegen. Kein Wissen, kein Wille rettet sie davon. Es bleibt der Instinkt zu reizen, zu gefallen, der Instinkt schon zu sein. Ein ewiger Instinkt der Frau. Es geschieht täglich, heute und immer, daß sie über der Schönheit alles vergißt und nichts anderes sein will als ein Bild zum Anschauen, Erscheinung, ein Ding der Vollendung, und daß sie, in händer Mähe schon zu sein, ihr beglückendes Werk sieht. Aber springt sie aus dem Rahmen des Bildmäßigen heraus, um zu leben in Sphären des tätigen und bewegten Lebens, so läßt sie auch hier die Natur nicht los. Die Frau wirkt naturhaft durch ihr Wesen. Lächelt sie, so weckt ihr Lächeln, weint sie, so heilt ihr Weinen. In vielfarbigen Strahlen glüht das Prisma ihres Wesens zerstreute und ungeordnete Kräfte. Sie schafft um sich eine Atmosphäre, einen Keimboden, in dem Menschen mürbhaft emporschießen. Sie ist der Sammelpunkt, um den die Bewegten und Gestalteten kreisen. Sie ruht in sich selbst. In der Erde verankert wächst sie hoch in die Stille. Denn ihr Wesen ist ihre Tat. Nur dadurch, daß sie ist, tut sie viel, geschieht unendlich viel. Das sanfte Gleiten ihres Gangs kann einen Bergweiselten reiten. Ein Staunen in ihren Augen weckt Fragen auf, die in Finsternisse stürzen. Eine Bewegung ihrer Hand kann einen Menschen zu der entscheidenden Tat bestimmen oder zurückhalten. Die Gebärde der Madonna, die ihr Kind an die Brust hebt, soll täglich die größte Revolution der Welt, Liebe auf Erden, anzünden. Welche erschütternde Verantwortung für die Frau. Wieviel kann sie tun nur dadurch, daß sie ist, daß sie schwebt in Güte, Willenshaftigkeit einer besseren Welt.

Jedoch die Beschränkung auf dieses Tun genügt ihr nicht mehr. Das Tun des Mannes hat sie für sich erobert. Dem Manne gleich, will sie nicht mehr weisehaft, sondern werthhaft tätig leben, nicht mehr sein, sondern schaffen, nicht Wissen mehr, sondern Wissenin, nicht Kunst mehr, sondern Kunst im Geiste des Fortschritts. Nicht mehr

saß sie an ihrem Herzen die Dinge fassen und halten, sondern sie forttragen im Getriebe der Welt. Zum zweiten Male ist Epo aus dem paradiesischen Garten auf die Straße der Arbeit hinausgestoßen und niemand hilft ihr als sie selbst.

Frauenarbeit gab es schon in alter Zeit. Landarbeiten, Mägearbeiten, kunstvolle Stickereien, Teppichwebereien, Malerei von Handschriften, also sogar Anlauf zum Kunstgewerbe. Frauenfähigkeit und Frauenbegabung hat es immer gegeben. Nur daß diese Arbeit innerhalb eines Heims, eines Einzelhauses geschah, oder in abgeschlossenen Klöstern und Schloßern, nicht in der scharfen Luft der offenen Welt. Nur daß diese Arbeit nicht in den Mittelpunkt des Frauenlebens gestellt wurde, ihren Tag und ihr Jahr beherrschte. Die Frauenarbeit von heute läßt der Frau kaum Zeit, sich selbst in einer Pause anzuhören. Der Tag ist erfüllt mit betriebläutem Lärm. Der Abend wird durch Abgespanntheit selten ein Feierabend. Was bleibt übrig für das schöne Spiel des Frauenwesens, für das Ausatmen der eigenen tiefsten Natur? Die einfache Frau, die den ganzen Tag in der Fabrik zubringt, hat nicht einmal Zeit, Mutter zu sein. Im Kriege hat die Frau allerhöchster Berufsarbeit geleistet. Eine demüdnenswerte Probeleistung ihrer Kraft. Aber erschrakte es nicht manchmal, wenn man diesen Arbeiterinnen in Männertracht begegnete, die Haare unter der Mütze versteckt, so daß sie Frauen überhaupt nicht ähnelten? Nicht etwa, daß die Tracht im geringsten abstoßend wirkte; aber daß die Gesichter harten Männergesichtern glichen, von denen alle traumatische Weichheit gewichen war, das erschreckte hier schon ein drittes Geschlecht entstanden, ein geschlechtsloses Geschlecht, das wie die geschlechtslosen Bienen nur Arbeit zu leisten hatte. Man schauderte, wie die Not der Zeit Menschen mißbrauchen mußte.

Zufällig liegt hier eine Gefahr für die Entwicklung der Frau von heute. Wieder wird die Spannung zwischen Fortschritt und Natur so groß, daß sie droht zu reißen. Die Natur rückt sich durch Katastrophen, wenn man sie verachtet. Und die Frau, die selbst Natur, ein Stück Erde ist, kann niemals ihre Wurzeln ganz lösen, ohne daß ihr Weites, Blüte, Duft des Wesens, abstrift.

Selbstverständlich würde die Hemmung des kulturellen Fortschritts einen Rückgang bedeuten. Aber wäre es nicht zu wünschen, daß die Frau, wenn sie aus ihrem Hause in das Brausen der Straßen hinausritt, gerade ihr wirkliches Wesen, ihre traumatische Eigenart, in das Getümmel hineinträgt? Und daß sie in dem Chor der Stimmen, in dem sie jetzt mitsingen darf, Sopran ist und Melodie?

Es mag der seelische Verwandlungsprozess sich bei manchen als bewußte Krise äußern, bei den meisten vielleicht unbewußt zehren. Jedoch ist er am wenigsten spürbar bei den Frauen, deren Beruf dem urzuständigen Wesen des Weibes am nächsten entspricht.

Der Sinn der Entwicklung ist nicht Glück. Der Sinn ist auch hier Verzicht. Für eine hellere Klarheit das Opfer einer dumpferen Blühtätigkeit.

## Die Liebeszeit des Dachs.

Von Hans Bongardt.

So lebte die Fähe ihre Tage einsam wie ein Einsiedler, ohne Freunde oder Nachbarn. Es war schwer, auf die Dauer mit den anderen auszukommen. In der Einsamkeit aber hatte man keine Rücksichten zu nehmen. Und das war ganz nach ihrem Sinn.

Einesmal aber — an einem schönen Herbstmorgen war es —, da stand plötzlich wie aus dem Boden gewachsen, ein junger Dachs neben ihr, als sie gerade eine Kreuzotter verzehrte. Wie seltsam, dachte die Fähe, wie kommt der wohl in meine Einsamkeit, dazu noch am helllichten Tag? Der Dachs umtraufte sie spielend in tollen Sprüngen, sah aus seinen kleinen Augen bald schalkhaft, bald verächtlich zu ihr herüber, lodte in den seltsamsten Tönen und jag allmählich seine Kreise enger und enger. Seine Augen wurden feuriger, die Bewegungen stürmischer, und der zitternde Bärsel verriet Leidenschaft und verhaltene Erregung. Es war ein schmaler Bursche, schlank und zehlig, mit glänzendem Gewand und einem labellosen Bleh.

Die Fähe wußte wohl, was das alles zu bedeuten hatte, und verhielt sich spröde, warf sich auf den Rücken und schnappte wie gelangweilt nach vorbeistreichenden Käfern. Nur die Bewegungen des Bärsels verrieten dem Jüngling, daß er auf dem rechten Wege war. Diese Erkenntnis verdoppelte seinen Mut, so daß er täppisch sich näher heranschickte und spielend die Fähe in den halbversteckten Lauscher biß. „Wu—Brumm!“ knurrte die Fähe behaglich und legte sich auf den Bauch.

In demselben Augenblick vernahm sie ein aufgeregtes helles Knurren, und vor ihr stand ein alter, prächtiger Dachs, der sich blitzschnell zum Sprünge drückte und sich wie ein Donnerwetter auf den Jüngling stürzte, der sich zähnefletschend tapfer zur Wehr setzte. Es war ein Kampf auf Leben und Tod, denn die Fähe aus verträumten Augen gleichgültig zuschaute, als ginge sie das alles gar nichts an. Der Kampf endete mit einer völligen Niederlage des unerfahrenen Jünglings, der schließlich hinfinkend und blutend die Flucht ergriff. Der alte Dachs aber legte sorgfältig das Blut von seinen Rücken, ordnete sein Haarfeld und machte seiner Schönen allerhand Komplimente, führte die seltsamsten Liebesreden auf, die, soweit seine Erfahrungen reichten, stets zum Ziele führten, und dann waren sich die beiden auch schon einig — der siegreiche Dachs durfte der schönen Fähe in ihren Bau folgen.

Es begannen nun Tage, die der Fähe unerschöpflich bleiben sollten, obwohl es auch Stunden gab, in denen ihr die Gesellschaft des vertriebenen Dachs lästig fiel, da sie nächst der prallen Sonne die Einsamkeit über alles liebte.

Die glückseligende Nanzeit war jedoch nur von kurzer Dauer, und so kehrte der Dachs eines Tages wieder in seinen eigenen Bau zurück, wo er bald wieder ein artiges grünes Dasein führte und in seine alten schwermütigen Gräbelchen vertiefte. Die Fähe aber rüstete sich auf den nahenden Winter. Sie holte von neuem Moos, Laub und Farnen herbei und postierte damit den Kessel so sorgfältig wie eben möglich aus. Dann besorgte sie die nötigen Vorräte, indem sie Eicheln, Bucheckern, Nüssen und Nüssen bereicherte, von denen sie bis zum Eintritt der eigentlichen Kälte lebte. Sobald dann die letzten Vorräte aufgebraucht waren, rüftete sie sich zusammen, steckte den Kopf zwischen die Vorderbeine und schlief — wie ein Dachs. . . .

(Mit Erlaubnis des Verlegers Carl Neumann, Neudamm.)

Das Spielzeugmuseum in Moskau. In Moskau ist vor kurzem ein einzigartiges Museum errichtet worden. Es ist dies das „Museum der Kinderpielzeuge“. In Russland war das Spielzeug von jeher ein künstlerisches Produkt der Bauernarbeit. Die russischen Bauernspielzeuge sind durchweg originale Kunstwerke; was übrigens durch die Tatsache bestätigt wird, daß diese Art russischer Heimkunst auch im Ausland, besonders in der Spielzeugindustrie, großen Anklang findet. Im Moskauer Museum sind ungefähr zehntausend verschiedene Gegenstände ausgestellt. Man kann dort die Spielzeuge der aristokratischen Kinder aus den vierziger Jahren des vorigen Jahrhunderts bewundern. Es sind ganze Puppenzimmer mit feinen Möbeln und kostbaren Einrichtungen, in denen reizende Puppen in schönen Aristokratinnen-Kleidern auf soliden Sesseln ruhen. Daneben kann man aber auch einfache Bauernspielzeuge, Puppen aus Stroh, Lappen und Wolle, sehen. Ein Gang durch das Museum vermittelt eine Vorstellung von der Entwicklung der russischen bäuerlichen Heimkunst und ist eine aufschlußreiche Schau der Entwicklung russischer Kultur.

